



I. Abtheilung: Studien.

Die Benedictiner-Colonie Neu-Engelberg in Conception, im Staate Missouri, Nordamerika; gegründet 8. December 1873.

(Von P. Adalbert Vogel, Stiftsarchivar zu Engelberg in der Schweiz.)

I.

Wie einst Europa der Boden gewesen, auf welchem der Benedictiner-Orden seine grossartige Wirksamkeit zum Heile der Völker entfaltete, so ist heute Amerika das grosse Feld, welches zu bebauen und mit den Segnungen des Christenthums zu beglücken derselbe Orden berufen zu sein scheint. Schon blühen in den Vereinigten Staaten mehrere Benedictiner-Klöster, welche ihre Thätigkeit erfolgreich der Seelsorge und Schule widmen und desshalb der Liebe des Volkes nicht minder sich erfreuen als der Gunst der hochw. Bischöfe. Mit besonderer Vorliebe suchen viele der letzteren gerade Benedictiner-Ansiedlungen zu gründen, weil dieser Orden durch das ihn leitende Gesetz der Beständigkeit am meisten Bürgschaft bietet, Bleibendes zu schaffen.

So wurden im December des Jahres 1872 dem schweizerischen Benedictinerstifte Engelberg von dem hochw. Bischofe J. Hogan von St. Joseph im Staate Missouri eine Kirche, ein Wohnhaus und ein nicht unbedeutendes Stück Landes angeboten, um daselbst eine neue Niederlassung zu gründen. Es war dies ein unerwartetes, aber nicht unwillkommenes Geschenk. Schon lange trug sich nämlich Abt

Anselm mit dem Wunsche, in Amerika ein Engelbergisches Tochterkloster erstehen zu sehen; umsomehr glaubte derselbe diese günstige Gelegenheit benützen zu sollen. Wohl waren die Schwierigkeiten, welche von der Ausführung des Planes abzurathen schienen, gross und zahlreich; doch der Gedanke, durch ein solches Unternehmen die Interessen der Kirche und des Ordens zu fördern, überwog jedes Bedenken. Abt und Capitel des Stiftes Engelberg erklärten sich bereit zur Annahme des bischöflichen Anerbietens.

Mit der Ausführung des Werkes wurden die hochw. Patres Frowin Conrad und Adelhelm Odermatt betraut, zwei ascetisch und wissenschaftlich gebildete Männer, deren Seeleneifer dem Unternehmen einen glücklichen Erfolg in Aussicht stellte.

Ende April 1873 erfolgte die Abreise. Nach glücklicher Ankunft in New-York ging der Weg der zwei Glaubensboten direct nach dem Benedictinerkloster St. Vincent in Pennsylvanien und von da nach St. Meinrad, der bereits rühmlichst bekannten, von M. Einsiedeln ausgegangenen Gründung im Staate Indiana. Während sie hier dem Studium der englischen Sprache oblagen und mit den Sitten und Gebräuchen der neuen Welt sich vertraut machten, unterliessen die hochw. Vorsteher von St. Meinrad, Abt Martin, jetzt Bischof von Dacota, und Prior Fintan, nun Abt dieses Klosters, nicht, den beiden Neulingen in zuvorkommendster Weise mit Rath und That für das schwierige Werk an die Hand zu gehen. Ersterer reiste sogar selbst nach dem weit entfernten St. Joseph, um die vom hochw. Bischof Hogan angebotene Missionsstation in Augenschein zu nehmen. Sein Gutachten darüber ging nach genauer Prüfung der Verhältnisse und Abwägung der Vor- und Nachtheile dahin: die kleine Grundarea, die Nähe der Stadt St. Joseph mit etwa 30.000 Einwohnern, die mit der Kirche verbundene Beschwerde der vielen Stiftmessen machen die Uebernahme dieser Station etwas bedenklich; viel annehmbarer erscheine ihm das zweite Anerbieten eines bei dem Kirchlein Conception gelegenen grösseren Gütercomplexes. Die Gegend daselbst — eine Hochebene mit wellenförmigem, frucht-

barem Hügellande und gesundem Klima — eigne sich vorzüglich für Viehzucht und Getreidebau; die umliegenden Einwohner — Deutsche und Iren — seien bereit, zur Gründung eines Klosters ihr Möglichstes beizutragen; vorläufig jedoch müsse da zur Ermöglichung der Novizenaufnahme ein geräumiges Haus gebaut werden.

Nach Genehmigung dieses Projectes von Seite des Abtes und Capitels in Engelberg wurde im Augustmonat gleichen Jahres unter der Leitung des um die Förderung des Unternehmens hochverdienten P. Priors Fintan von St. Meinrad die Herstellung eines Gebäudes in Conception in Angriff genommen. Gleich anfangs bekundeten die Bewohner dieser Gemeinde ihren guten Willen durch eine ausserordentliche Rührigkeit, womit sie das bis 15 Meilen weit entfernte Baumaterial unentgeltlich zur Stelle schafften.

Inzwischen und bis zur Vollendung des Baues in Conception hatten die zwei Patres die deutsche Pfarrei in Indianapolis übernommen. Einem Berichte hierüber von P. Frowin entnehmen wir Folgendes: „Diese grosse und belebte Hauptstadt des Staates Indiana hat unter ihren 40 theilweise recht schönen Kirchen nur 4, die dem katholischen Cultus geweiht sind. Die Einwohnerschaft huldigt ihrer Mehrzahl nach dem religiösen Indifferentismus. Der Kirchenbesuch der Katholiken reducirt sich auf die Hälfte. Die deutsche Pfarrei, etwa 500 Familien mit einer Kirche umfassend, befindet sich ebenfalls in einem ziemlich verwahrlosten Zustande, was hauptsächlich in dem bisherigen Mangel eines deutschen Geistlichen seinen Grund hat; das Volk jedoch ist durchschnittlich gut und namentlich für Spenden zu kirchlichen Zwecken und gegenüber den Priestern sehr freigebig. Werden auch die heil. Sacramente verhältnismässig schwach benützt, so müssen wir gleichwohl täglich beicht hören, an Samstagen nachmittags sogar von 2 bis 8 Uhr, an Sonntagen von 6 bis 10 Uhr. Conversionen sind nicht selten und allmählig beginnt der religiöse Eifer an Stelle der Lauheit Platz zu greifen. Schmerzlich ist es zu sehen, wie viel hier gewirkt werden könnte, wenn eifrige Priester da wären; traurig, dass gerade diese fehlen. Wenn unser Unternehmen

in der bisherigen Weise gefördert wird, so hat Engelberg weder seinen gethanen Schritt noch die gebrachten Opfer zu bereuen; denn wir sehen mit jedem Tage klarer ein, wie wahr die Behauptung ist, die wir schon von verschiedenen Seiten hören konnten, dass Amerika mehr als andere Länder Benedictinerklöster bedürfe. So Grosses andere Orden wirken — etwas Stabiles, Nachhaltiges zu gründen, dazu ist seiner Verfassung nach der Benedictiner-Orden wie kein anderer geeignet, und das gerade ist bei der ungeheuren Flüchtigkeit der Amerikaner hier nothwendiger als sonst irgendwo. Der Priestermangel ist immer noch sehr gross und nicht gering die Zahl derer, die Aergernis geben; auch sind viele zu bequem und zu opferscheu. Ein thätiger, seeleneifriger Priester kann hier Unermessliches wirken, weit mehr als in Europa; denn er ist hier nicht an althergebrachte Formen und Gebräuche gebunden, er kann einfach seiner Ueberzeugung folgen und seine Thätigkeit wird in der Regel vom besten Erfolg gekrönt.

Wer sich aber so recht der Pastoration hingibt, der muss ein ununterbrochenes Opferleben führen und das scheuen viele; darum steht es schlimm — schlimmer als in Europa — in manchen Gemeinden die, wenn sie von einem eifrigen Seelsorger geleitet würden, Muster christlicher Gemeinden werden könnten. Amerika muss Priester haben, die in echt apostolischem Geiste wirken, und gelingt es einmal unserem neuen Kloster solche heranzubilden, so ist schon allein nach dieser Richtung hin das Verdienst, welches Engelberg um die katholische Kirche Amerika's sich erwerben wird, ein unberechenbares. Ich schreibe dies in Folge der Erfahrungen, die ich hier in Indianapolis gemacht habe.“ (Brief P. Frowins vom 3. September 1873.)

Am 15. Sept. 1873 begaben sich die zwei Patres nach St. Joseph, wo sie vom hochw. Bischof Hogan und dessen Generalvicar Dr. Linnenkamp auf das Zuvorkommendste aufgenommen wurden. Nach kurzem Aufenthalte verliessen die Beiden, mit den nöthigen Vollmachten versehen, die Bischofsstadt und erreichten mit der Eisenbahn am 18. September Maryville, die Hauptstadt von Nodaway County.

P. Adelhelm nahm sofort Besitz von der verwaisten Pfarrei und Kirche dieses Ortes, die sein nunmehriger Ordinarius ihm angewiesen hatte; den P. Frowin dagegen zog die Sehnsucht nach dem Orte seiner Bestimmung, dem 15 Meilen von da entfernten Conception.

„Ich konnte mich,“ schreibt er im Berichte, „der Aeuserung eines freudigen Gefühles und der Ueberraschung nicht erwehren, als ich schon auf halbem Wege das Kirchlein und die herrliche Gegend von der Abendsonne beleuchtet sah. Ringsum, so weit das Auge reicht, dehnt sich da eine ungeheure Fläche aus, die weder von Bergen noch Hügeln, sondern nur von dem blauen Himmelsgewölbe begrenzt wird. Korn- und Maisfelder, abwechselnd mit Weideland, erstrecken sich stundenweit über diese unermessliche, nur spärlich hie und da mit einem Bretterhüttchen besetzte Hochebene.

Ich zweifle nicht, dass diese noch wenig bevölkerte Gegend in nicht gar ferner Zukunft eine sehr belebte werden wird, wenn unsere Ansiedlung zur Kenntniss der katholischen Auswanderer gelangt. Es fänden hier noch über 1000 Familien überflüssigen Platz und eine Ansiedlung wäre namentlich für Farmer ungemein günstig, da das Prärienland zu äusserst billigem Preise erhältlich ist. Dieser Umstand sowie die ausserordentlich günstige Gesinnung und Wohlthätigkeit der Conceptier gegen uns und unser Vorhaben bieten uns Gewähr für die Sicherung der ökonomischen Existenz unseres zukünftigen Klosters. Diese tröstliche Aussicht in die Zukunft versüsst um Vieles die sorgenvolle Gegenwart.“

Wohl mochte P. Frowin, der inzwischen von seinem Abte zum Prior der Colonie ernannt worden war, Ursache haben, die Gegenwart eine sorgenvolle zu nennen. Der materielle und geistige Aufbau eines Klosters, einer religiösen Genossenschaft, die Sorge für deren Existenz und Gedeihen, die Heranbildung von Jünglingen im Sinne und Geiste des Ordensstifters und der heil. Kirche zu dem grossen Werke der Missionen — das ist eine auch bei reichlichen Hilfsmitteln schwierige Aufgabe. Und unser gute

P. Prior stand nun ganz allein ihr gegenüber! Sein Gefährte, P. Adelhelm, hatte vollauf zu thun als Pfarrer in Maryville und in den damit verbundenen bis 30 Meilen entfernt liegenden 8 Missionsstationen. Die bisherige kräftige Stütze, P. Fintan von St. Meinrad, welcher mit grosser Hingebung für die Interessen der Colonie gearbeitet hatte, wurde als Novizenmeister in sein Kloster zurückberufen; dazu verzögerten ungünstige Witterung und der Mangel an Arbeitern das Fortschreiten des Baues in Conception.

So geschah es, dass der P. Prior selbst noch kein eigenes Obdach hatte, als Ende September 5 Candidaten aus der Klosterschule Engelberg's bei ihm eintrafen, um sich der Ansiedlung einzuverleiben. Das Alles waren Umstände, die auf ein weniger vertrauensvolles Herz entmuthigend hätten wirken können. Nicht so bei P. Frowin. Er hatte niemals erwartet, dass der Weg zu einem solchen Unternehmen mit Rosen bestreut sei.

Entschlossen griff er ein und suchte vorab die materielle Existenzfrage zu lösen. Dass zu diesem Zwecke in einer Gegend von unermesslichen Prärien kein besserer Weg offen stehe als der Betrieb der Landwirthschaft, lag ausser allem Zweifel, zumal der Boden, für Wiesen- und Ackerland geeignet, die nothwendige Pflege mit reichem Ertrag zu lohnen versprach. Die Haupterwerbsquelle musste demnach in der Viehzucht und im Landbau gesucht und gefunden werden. Erstere wird noch durch den Umstand besonders begünstigt, dass sie hier sehr geringer Pflege bedarf; denn man lässt die Heerden selbst im Winter auf den Weiden, wo ein einfacher Bretterschlag zum Schutze gegen heftige Stürme genügt. Sollte aber ein Ertrag erzielt werden, der für die Bedürfnisse eines zahlreichen Conventes ausreichen konnte, so bedurfte es eines grossen Gütercomplexes, zu dessen Erwerb der Zeitpunkt nicht ungünstig sich erwies wegen der niedrigen Ankaufpreise des Bodens, welche in Folge der zunehmenden Bevölkerung voraussichtlich schon in wenigen Jahren bedeutend steigen werden.

Diese Gründe bestimmten den P. Prior, vorläufig 320 Acker anzukaufen; dazu schenkten ihm der hochw. Bischof 260 Acker

und Herr Clever — ein grosser Wohlthäter und Förderer der Ansiedlung — ein gut angebautes Grundstück, 407 Acker haltend, nebst genügendem Wald, unter der Bedingung jedoch, dass auf diesem, drei Meilen von Conception entfernten Grundstück, das künftige Kloster gebaut werde.

Inzwischen war der Bau des Missionshauses vollendet worden und der lang ersehnte Einzug in dasselbe erfolgte unter allgemeiner Freudebezeugung der Bewohner von Conception am 23. December 1873. Es war ein wahrer Fest- und Jubeltag für diese guten Leute. In förmlichem Wetteifer beeilten sie sich, die Patres mit Gaben ihrer landwirtschaftlichen Producte jeder Art zu beschenken und zu ehren. Durch den ausserordentlichen Zudrang aus Nah und Fern wurde die Theilnahme an der kirchlichen Feier der folgenden Weihnachtstage eine geradezu grossartige und diese religiöse Begeisterung war keineswegs eine bloss vorübergehende. Zeuge dessen ist der anhaltende Eifer, der sich in erfreulicher Weise kund gibt durch den häufigen Empfang der kirchlichen Gnadenmittel und durch die rege Theilnahme des Volkes an dem Gottesdienste, welchen die frommen Besucher trotz seiner Einfachheit als einen sehr feierlichen betrachten. Die Bewohner von Conception wissen die religiösen Vortheile zu schätzen, welche ihnen durch diese klösterliche Niederlassung zu Theil geworden, und geben ihrer Anerkennung durch die grossmüthigste Opferwilligkeit dankbaren Ausdruck. Möge die wohlwollende Gesinnung sich fortpflanzen von Geschlecht zu Geschlecht!

II.

In Maryville, einem 15 Meilen von Conception entfernt gelegenen Städtchen mit etwa 3000 Einwohnern, war, wie oben gesagt wurde, P. Adelhelm als Pfarrer zurückgeblieben. Die dortige katholische Gemeinde ($\frac{2}{3}$ Iren und $\frac{1}{3}$ Deutsche) befand sich aus Mangel an einer geregelten Seelsorge bei der Ankunft des neuen Pfarrers in ziemlich traurigem Zustande. Kirche und Pfarrwohnung standen verödet und leer; erstere, belastet mit 2000 Dollars Bauschulden, drohte den Einsturz. Wiewohl schon der Sicherheit

wegen ein Neubau geboten war, so konnte doch nicht eher von einem solchen die Rede sein, als bis die alten Schulden getilgt waren. Mit entschlossenem Muthe und festem Gottvertrauen betrat P. Adelhelm diesen Wirkungskreis, der eine umso verdienstvollere Ernte in Aussicht stellte, je ungünstiger die Verhältnisse sich gestaltet hatten. Der Erfolg krönte sein Vertrauen. Nach dem Zeugnis des P. Priors Frowin währte es nicht lange, so hatte der neue Pfarrer nicht nur die Liebe und das Vertrauen der Katholiken, sondern auch die Hochschätzung der Protestanten in Maryville im hohen Grade sich erworben. Einen Beweis davon liefert die Thatsache, dass P. Adelhelm in kurzer Zeit durch allseitige Unterstützung der katholischen Pfarrangehörigen nahezu die Hälfte der erwähnten Kirchenbauschuld tilgen und auch die Abzahlung des noch übrigen grösseren Theiles in nächster Zukunft zuversichtlich erwarten konnte. Dazu beschenkte ihn die Gemeinde mit zwei Pferden und einem schönen Wagen für seine Wanderungen nach den Missionsstationen und ermöglichte ihm durch thatkräftige Mithilfe auch den Bau einer neuen Kirche.

Die Umgebung von Maryville ist besser angebaut und weniger einsam als die Gegend bei Conception. Das Städtchen, an einem sanft ansteigenden Hügel gelegen, ist von der Hauptstrasse quer durchzogen, in welcher sich Bude an Bude reiht und das öffentliche Leben sich abspielt. Freilich ist Maryville, dessen neue Stadttheile nach einem grossartigen Plane mit vielen und grossen Strassen bereits ausgesteckt sind, erst im Werk und Werden begriffen. Schon reihen sich ein paar hundert Häuser und Häuschen an prächtige Paläste; ohne Unterbrechung und mit amerikanischer Eile wird gebaut, so dass die Gebäude gleichsam über Nacht aus dem Boden wachsen.

Zuerst ist es ein Bretterhäuschen, das der neue Ankömmling für sich und die Seinigen hinstellt, aussen farbig anstreicht und innen, so gut es geht, wohnlich einrichtet. Durch die Hausthüre eingetreten steht man gleich in dem mit Teppichen belegten, mit Spiegeln behängten, mit Schaukel- und Lehnstuhl versehenen Salon, der, für's Publikum

berechnet, die Bühne des Theaters bilden muss, während es hinter den Coulissen in dem übrigen kleinen Wohnraum gewöhnlich viel einfacher aussieht. Sobald der Besitzer eines solchen Häuschens die nöthigen Mittel erworben hat, baut er sich in grösserem Style ein Haus von Backsteinen; meistens jedoch fehlt auch diesen Bauten die Festigkeit, welche ein Europäer von einem Steinbaue zu erwarten gewohnt ist. Stürme und gewaltige Windstösse, die hier nicht zu den Seltenheiten zählen, vermögen oft Häuser so schwanken zu machen, dass man sich darin auf's Meer versetzt glaubt. Diese anscheinend etwas übertriebene Behauptung lassen mehrfache und übereinstimmende Berichte aus Maryville und Conception über die Wuth der dortigen Stürme als nicht ganz unbegründet erscheinen. Eine andere noch schädlichere wenn auch seltenere Plage sind die verheerenden Heuschreckenschwärme. Ueber diese beiden Landplagen schreibt P. Prior Frowin: „Im Juni dieses Jahres (1875) versetzten die Heuschrecken die Bewohner von Kansas und theilweise die im Staate Missouri in nicht geringe Besorgnis. In Conception und Maryville fielen sie so dicht wie die Schneeflocken aus den Wolken, frassen in einer Nacht Alles ab und kehrten nach kurzem Verschwinden wieder zurück, um das Vertilgungswerk von Neuem zu beginnen. Gärten, Wiesen, Felder waren kahl abrasirt und mussten frisch bepflanzt und besäet werden. Es stand eine grosse Noth in Aussicht. Der Gouverneur des Staates liess einen Buss- und Betttag mit Processionen anordnen und man hatte es nur der Gunst des Himmels zu verdanken, dass die ausnehmend milde und warme Witterung im Herbst und Vorwinter die zweite Saat zur Reife gelangen liess und das Einheimsen derselben im November und December ermöglichte. — Neben dieser Heuschreckenplage sind die Stürme und Ungewitter hier häufig und wahrhaft schrecklich. Stundenlanger, fast ununterbrochener Blitz und Donner mit sündfluthähnlichen Regenströmen, gepeitscht von einem Sturmwinde, der über die Prärien dieser unermesslichen Hochebene mit einer Wuth dahintrast, dass man jeden Augenblick befürchtet, das schwankende Haus breche über dessen Bewohnern zusammen. Kürzlich

hat ein solcher Sturm einer Mutter ihr Kind aus den Armen gerissen und zerschmettert, die protestantische Kirche in Maryville demolirt und in Conception die Hälfte der neugebauten Kirche sammt dem 50 Fuss hohen Thurm niedergeworfen. Das sind Ungewitter, von deren Ungestüm und Heftigkeit man in der Schweiz keinen Begriff hat. Rechnet man dazu den oft sehr schroffen und plötzlichen Wechsel der Temperatur von grosser Hitze zu eisiger Kälte (sie variirt zwischen 24 Grad Kälte und 32 Grad Wärme nach Celsius), ferner die abscheulichen Strassen, auf die man auch nur nach kurzem Regen keinen Fuss mehr setzen kann, ohne bis an die Knöchel in den Koth zu versinken, so ist Amerika, auch von dieser Seite betrachtet, gerade kein Paradies zu nennen.“ —

Ueber Charakter, Sitten und Gebräuche der Amerikaner liesse sich aus den Berichten unserer zwei Missionäre ein wunderliches Bild entwerfen; die gedrängte Kürze dieses Entwurfes gestattet jedoch nur die Wiedergabe einiger allgemeinen Umrisse. Bei einem grossen Theile der aus allen Himmelsgegenden zusammengewürfelten Bevölkerung findet sich wenig religiöse und sittliche Bildung, was hauptsächlich der amerikanischen Jugendziehung im Schoosse der Familie und in den religionslosen Staatsschulen zur Last fällt. Bis zum 15. Jahre werden die Kinder zu keiner Arbeit angehalten; aufsichtslos treiben sie sich ausser der Schulzeit auf den Gässen herum; viele besuchen die Schule gar nicht, wesshalb eine grosse Zahl Erwachsener des Schreibens und Lesens unkundig ist. Mit dem Eintritte in's thätige Leben beginnt auch sofort das rastlose Treiben und Jagen nach Besitz, wobei der Massstab der Gewissenhaftigkeit leider oft ein sehr kleiner ist. Wenn nur die „Geschäftsgewandtheit“ nie ausgeht, dann bleibt der „Smarter“ ein Ehrenmann.

In der Frauenwelt begegnen unsere Blicke einem Kleiderluxus, der jeder Beschreibung spottet. Je auffälliger und unnatürlicher Gewandung und Kopfputz von der Mode gestaltet werden, desto begieriger wird darnach gegriffen und nicht selten wird die Frau des Hauses von ihrer Magd in verschwenderischer Putzsucht noch übertroffen. Dass

dieser äussere Prunk in vielen Fällen die bitterste Noth verhüllt, dass ferner der Wille der Kinder den Eltern massgebend sein muss, dass nicht der Mann, sondern die Frau das Haupt der Familie ist — das sind Verhältnisse und Uebelstände, mit welchen man vor Zeiten das gesellschaftliche Leben Amerika's beleuchten konnte; heutzutage kennt Europa das Alles aus eigener Anschauung.

Die Seelsorge in Maryville ist eine sehr anstrengende, zwei Geistliche hätten vollauf zu thun. Alle Sonntage muss der Pfarrer nebst Spendung des heil. Buss sacramentes zweimal die heil. Messe celebriren und zwei Predigten, die eine in deutscher, die andere in englischer Sprache halten. Während der Woche macht er die Rundreise in seinem Missionsdistrict, um in jeder Station den ihm obliegenden seelsorglichen Verpflichtungen nachzukommen.

Das ganze Gebiet, welches vom hochw. Bischofe den beiden Patres zur geistlichen Besorgung anvertraut ist, nämlich Nodaway-Worth und Gentry-Co., hat eine Ausdehnung von 1568 engl. Quadratmeilen und umfasst sämtliche deutsche Gemeinden der Diöcese St. Joseph — eilf an der Zahl. Acht dieser Gemeinden besorgt P. Adelhelm von Maryville aus, die übrigen drei unterstehen der Verwaltung des P. Frowin in Conception.

Selbstverständlich können alle diese weit auseinander gelegenen Ortschaften von einem einzigen Priester nicht allwöchentlich besucht werden. Bis die Zahl der Patres im Kloster Conception eine ständige Seelsorge in allen diesen übrigen jetzt noch kleinen Gemeinden ermöglicht, müssen sich die Angehörigen derselben mit einem wöchentlichen, einige mit einem 14tägigen, andere mit einem monatlichen Besuche des Pfarrers begnügen. Dieser muss beim Mangel von Kirchen (mit Ausnahme einer einzigen Gemeinde, welche eine Capelle besitzt) in der Stube eines Hauses seines geistlichen Amtes walten und sämtliche Geräthschaften zur Darbringung des heil. Messopfers mitbringen. Jeder Besuch einer Station nimmt 2—3 Tage in Anspruch, die zum Predigen, zum Unterrichte der Kinder, zur Spendung der hl. Sacramente u. s. w. verwendet werden.

Sind auch diese Wanderungen bei Hitze und Kälte, bei Sturm und Gewitter über unwegsame Prärien oder kothige Strassen höchst mühsam und erschöpfend, so werden sie doch um Vieles versüsst durch die reichen oft unerwarteten geistlichen Früchte, die sich dabei gewinnen lassen; sie werden versüsst durch die Wahrnehmung, dass der Geist der kath. Religion, die von Vielen nur mehr dem Namen nach gekannt wurde, und das vielfach erstorbene religiöse Gefühl frisch aufzuleben beginnen; sie werden versüsst durch theils heitere theils rührende Scenen, welche sich anlässlich der Besuche des Pfarrers bei den guten Farmern auf dem Lande abspielen. — Scenen, die dem Missionär zum Troste und zur Ermunterung gereichen und zugleich die tiefste Verehrung des Volkes gegen ihn bekunden.

Als Beleg hiefür möge aus einem Berichte des P. Adelhelm folgende Stelle dienen:

„An Weihnacht (1873) kam ein irischer Mann nach Maryville und bat mich um einen Besuch in Hopkins, das 9 Stunden entfernt ist. Als ich darauf am Tage vor Sylvester dem Rufe folgte, traf ich diesen Mann auf dem Todtenbette und versah ihn mit den heil. Sterbsacramenten. Die heil. Messe, die ich da celebrirte, war die erste, welche an diesem Orte gelesen wurde, und doch waren schon lange Katholiken da. Bei meinem zweiten Besuch dieser Station nach 14 Tagen wurde ich auf meinem Wagen gleichsam wie im Triumphe in der ganzen Gegend zu den katholischen Bauern herumgeführt; es sind etwa 12 Familien und diese guten Leute hatten eine grosse Freude und wollen nun auf der Stelle ein Kirchlein bauen. So findet man bei den Farmern überall guten Willen und Eifer, der aber, wenn durch die Religion nicht fleissig gepflegt und genährt, bald wieder in dem alles beherrschenden Sinnen und Trachten nach zeitlichem Erwerb erstickt wird. — In Island-breuch feierte ich die heil. Messe auf einem wankenden Brettergerüste, das mit einem Betttuch bedeckt war; ein ärmliches Crucifix und zwei noch ärmlichere Kerzenstöcke waren der ganze Schmuck zu dem erhabenen Opfer. Welch' ein Contrast zum heiligen Feste in Engelberg, dachte ich, wo der Altar in

dem herrlichsten Schmucke prangt und der Gottesdienst so hehr und feierlich gehalten wird!

Doch fehlt es mir auch nicht an Trost, wenn ich auf meinen Rundreisen die religiös verwahrlosten Kinder unterrichte, ihre ersten Beichten abnehme oder solchen, die schon 13 bis 16 Jahre zählen, die heil. Taufe ertheile; wenn ich erwachsenen Personen die erste heil. Communion reiche oder ihnen den Herzensfrieden und die Versöhnung mit Gott vermittele durch die Spendung der heil. Sacramente, deren Empfang sie durch Decennien versäumt; oder wenn ich das Glück habe, was nicht selten der Fall ist, Andersgläubige in den Schooss der heil. Kirche aufzunehmen.

Fürwahr überaus tröstlich ist es für den Missionär, seine Bemühungen mit so reichlichen Früchten belohnt zu sehen. Nur das Eine trübt seine vollkommene Freude, dass der Arbeiter zu wenig sind auf diesem grossen Arbeitsfelde. O wie Vieles wäre hier zu thun! wie viel Gutes zu stiften! wie viele Seelen zu retten, wenn gute Priester in ausreichender Anzahl da wären.“

III.

Eine wichtige Aufgabe des in Amerika aufblühenden Benedictiner-Ordens ist neben der Missionsthätigkeit unstreitig auch die Schule. Durch sie ist die Zukunft bedingt. Soll Amerika aus der materialistischen Richtung auf das Gebiet des positiven Glaubens, der christlichen Moral und christlichen Tugend gelenkt werden, so bildet die Hauptbrücke hiezu die sittlich-religiöse Kindererziehung. Wie schon bemerkt, wächst die amerikanische Jugend ihrer Grosszahl nach in ungebundener, wilder Freiheit auf, die in den religionslosen und vielfach selbst sittlich verkommenen Staatsschulen eher begünstigt als gezügelt wird.

In richtiger Würdigung dieses grossen Uebelstandes und beseelt von dem Verlangen, demselben nach Möglichkeit zu begegnen, hegte der P. Prior gleich anfangs den Gedanken, in seinem ganzen Missionsdistricte, vorab in Maryville und Conception, Primarschulen für die Kinder zu errichten und als Lehrerinnen Schwestern vom dritten Orden des heil. Benedictus aus dem Kloster Maria

Rikenbach in Nidwalden sich zu erbitten. Es war ein glücklicher Gedanke, dessen Verwirklichung die segensreichsten Früchte erwarten liess. Der hochw. Diöcesanbischof zollte dem Plane sogleich seine volle Anerkennung und versprach thätige Hilfe. Freilich mangelte es auch bei diesem Unternehmen nicht an Schwierigkeiten. Es fehlten Schulhäuser zur Aufnahme der Kinder, es fehlten Schulfonde zum Unterhalte der Lehrerinnen, es fehlte überhaupt Alles, was zur Gründung von Schulen erforderlich ist; allein dessenungeachtet gelangte der Plan zur Ausführung.

Am 6. Juli 1874 verliessen fünf tüchtige Benedictiner-Schwestern mit freudiger Begeisterung ihr Mutterkloster M. Rikenbach, um in der neuen Welt durch Erziehung der Jugend an dem segensreichen Missionswerke Theil zu nehmen. Von ihrem geistlichen Obern, dem hochw. Prälaten Anselm in Engelberg, nahmen sie den Auftrag mit, sobald Zeit und Umstände es erlauben sollten, eine feste Niederlassung zu gründen und ein Noviziat zu eröffnen. Anfangs August in Maryville, ihrem Bestimmungsorte, glücklich angelangt, stellte ihnen P. Adelhelm ein Wohnhaus zur Verfügung und die Damen der Stadt versahen sie in zuvorkommendster Weise mit Lebensmitteln, Betten und dem nothwendigen Hausrathe. Auch der hochw. Bischof von St. Joseph bewies den Schwestern sein väterliches Wohlwollen, indem er auf seiner Durchreise nach Conception zur Einweihung der dortigen vom P. Prior neu gebauten Kirche dieselben besuchte und mit freundlichen Worten zum Gottvertrauen und zum muthigen Ausharren in ihrem neuen Wirkungskreise, der zwar grosse Mühen aber auch reichliche Früchte und einen unvergänglichen Lohn in Aussicht stelle, ermunterte.

Kaum hatten die Schwestern in ihrem Hause nothdürftig sich eingerichtet, fingen sie an, die klösterliche Lebensweise ihres Mutterklosters einzuhalten, mit der Sprache, den Sitten und Gebräuchen des neuen Heimatlandes sich vertraut zu machen und den Stadtbewohnern mit dienstfertiger Zuvorkommenheit zu begegnen. Dafür erfreuten sie sich schon wenige Monate nach ihrer Ankunft in Maryville der allgemeinen Beliebtheit und Achtung. Der nöthige Lebens-

unterhalt wurde ihnen reichlich gependet; mit Vorliebe verlangte man die Schwestern zur Krankenpflege und bald schon meldeten sich sogar mehrere englische Fräulein zur Aufnahme ins Noviziat. Die besten Beweise des Zutrauens wurden den Schwestern zu Theil, sobald sie ihre Schule eröffnen konnten. Kinder katholischer und protestantischer Eltern, selbst Neger- und Heidenkinder beiderlei Geschlechtes, besuchen den Unterricht der Lehrschwestern. Farmer von 4—5 Stunden Entfernung brachten ihre Kinder her und baten die Schwestern, dieselben behufs Erziehung und Unterricht bei sich zu behalten, was freilich aus Mangel an Räumlichkeiten unmöglich war. Wie herrlich und segensreich würden da Erziehungsanstalten für Knaben und Mädchen gedeihen! Doch mit Gottes Hilfe wird die Zukunft bringen, was die Gegenwart nicht zu leisten vermag.

Zur Uebernahme von öffentlichen Schulen ist in Amerika für Lehrer und Lehrerinnen ein Staatsexamen erforderlich. Diesem Gesetze mussten selbstverständlich auch die Schwestern sich unterziehen. Ein Bericht des P. Adelhelm vom 29. September 1875 meldet hierüber: „Zwei Schwestern, die vorläufig für die Schule bestimmt sind, haben die Prüfung vor dem protestantischen Schulvorstande in Maryville bestanden und die staatliche Anerkennung als Lehrerinnen erlangt. Dies ist nicht wenig, wenn man bedenkt, dass dieselben das Examen vollständig in englischer Sprache machen und 140 Fragen aus 10 Fächern schriftlich beantworten mussten, nachdem ihnen kaum die Zeit eines halben Jahres zur Verfügung gestanden hatte, um sich mit dieser Sprache, mit der amerikanischen Lehrmethode und den besonderen Lehrfächern vertraut zu machen. Das Lehr-Patent oder Certificat, wie sie es nennen, wird nur für ein Jahr ausgestellt und demnach muss die Prüfung jährlich wiederholt werden. Mochten durch diese staatlichen Bestimmungen die Schwestern in ihren Erwartungen sich vielleicht getäuscht sehen, so war das nicht minder der Fall in dem Fehlschlagen der anfänglich gehegten Hoffnung, in Amerika deutsche Schulen errichten zu können. Von der Unzulässigkeit deutscher Schulen wurden sie überzeugt theils durch eigene An-

schauung theils durch vollwichtige Gründe, die ihnen der Pfarrer von Maryville auseinander setzte. „Vorab muss man bedenken,“ sagt er, „dass die deutsche Bevölkerung der englischen gegenüber in verschwindend kleiner Zahl sich befindet; sodann ist der Markt, das Wirthshaus, der Kramladen. — der ganze Handel und Verkehr ausschliesslich englisch. Ein Deutscher, der nicht englisch versteht und spricht, ist von der Gesellschaft, vom Verkehr, von Allem ausgeschlossen, — er ist eine Null. Zudem haben die meisten Deutschen ihre Muttersprache verlernt und sprechen dieselbe mit Beimischung von englischen Wörtern so gründlich schlecht, dass es oft schwer hält, sie richtig zu verstehen und man sich lieber alles Andere gefallen lässt als so deutsch zu sprechen. Rechnet man hiezu noch die Betrügereien, denen ein jeder bei Unkenntnis der englischen Sprache ausgesetzt ist, die allgemeine Geringschätzung der deutschen Zunge, die Unbeholfenheit in allen Kreisen und Geschäften, so wird man die Nothwendigkeit der englischen Schulen leicht einsehen.“ Das ist auch der Grund, warum die deutschen Ansiedler in Amerika keine Schulen in ihrer Muttersprache unterhalten und den deutschen Unterricht von ihren Kindern nicht besucht wissen wollen.

Um auch in Conception eine Schule errichten zu können, musste dort vorerst ein Schul- und Wohnhaus für die Schwestern gebaut werden. Beides geschah im Jahre 1875. Wie um die Gründung der Benedictiner-Colonie, so machten sich nun auch um diejenige der Schwestern gleichen Ordens in hervorragender Weise verdient der hochw. Herr Pfarrer Powers, die Familie Clever und die Gemeinde Conception. Mit grossmüthigem Opfersinn spendete ersterer zum Baue des Schwesternhauses 500, letztere 400 Dollars und leistete unentgeltliche Frohnarbeiten. Anfangs December gl. J. war er vollendet und wurde von drei Schwestern aus Maryville bezogen. Wir entnehmen dem Berichte hierüber von der Schwester Anselma, Oberin oder Priorin, wie sie genannt wird, auszüglich folgendes:

„Am 6. December 1875 nahmen wir Abschied von Maryville und unsern Mitschwestern daselbst und fuhren in Be-

gleitschaft des Pfarrers P. Adelhelm und des P. Ignaz nach Conception. Nachdem wir hier vorerst das Allerheiligste in der schönen neuen Kirche begrüsst hatten, führte uns der hochw. P. Prior in unser neues, solid und hübsch gebautes Klösterlein, das nebst Kirche und Keller 9 geräumige Zimmer und Schafsäle enthält und für unsere Aufnahme bestens hergerichtet war. Am 8. Dec., dem Feste der unbefleckten Empfängnis Mariä, wurde der Gottesdienst mit möglichster Feierlichkeit gehalten: Vormittag eine englische Predigt, ein levitirtes Amt mit erhebendem Choralgesang, was mich angenehm an Engelberg erinnerte; Nachmittag deutsche Predigt und Vesper, worauf die feierliche Widmung des Klosters und der marianischen Congregation an die göttliche Mutter folgte. Diesem Weiheact schlossen sich die Aussetzung des Allerheiligsten, das Te Deum und der Segen an. Bald nachher fand die Einsegnung unseres Klösterleins durch den hochw. P. Prior unter Assistenz seines ganzen Conventes statt. Schon das Aeussere dieser Klosterbewohner trägt das Gepräge echter Ordensmänner, und so strenge sie auch arbeiten, strahlt doch seelenvergnügte Freude und Zufriedenheit aus ihren Gesichtern. O wie oft versetzte ich mich während dieser Tage nach Engelberg und M. Rikenbach, sehnlich wünschend, unsere Obern dort möchten den Trost und die Freude haben, an unseren kleinen Festen hier theilnehmen zu können, um sich zu überzeugen, wie ihre geistlichen Söhne und Töchter bestrebt sind, eine Existenz sich zu gründen, die Tausenden zum Segen reichen kann! Der liebe Gott sorgt aber auch wunderbar für uns und verpflichtet uns zu tausendfachem Danke für seine Güte und Gnade.“ —

„Am 10. December, vier Tage nach unserm Einzuge in Conception,“ fährt die Oberin in ihrem Berichte fort, „eröffneten wir die Schule mit etwa 70 Kindern, Jünglingen und Jungfrauen vom 4. bis zum 21. Lebensjahre. Echt amerikanisch! Obwohl die meisten Kinder Deutsche sind, so wird doch der ganze Unterricht — 6 bis 7 Stunden täglich — englisch gegeben, mit Ausnahme einer Stunde, die der deutschen Sprache gewidmet ist, die aber nur von wenigen Kin-

dern besucht wird. Ist die Gemeinde von Maryville an Bildung der hierseitigen weit voran und wird von der dortigen Schule, die gegenwärtig von zwei Schwestern gehalten wird, bedeutend mehr verlangt, so zeichnet sich dagegen die hiesige Jugend vor derjenigen in Maryville sehr vortheilhaft aus durch Fleiss, Sittsamkeit und Lernbegierde. Noch nirgends habe ich gutwilligere Kinder angetroffen als hier. Zugleich beginnt ein echt katholischer Geist in der Gemeinde zu wehen. Eltern und Kinder sind von Ehrfurcht und Liebe gegen alles Katholische, gegen die Priester und gegen uns beseelt. Es ist in Wahrheit eine Freude, unter Kindern zu sein, die so voll guten Willens und voll Lernbegierde sind. Jünglinge und Töchter gehorchen uns wie kleine Kinder. Unter so günstigen Verhältnissen verfliessen Wochen wie Tage und Tage wie Stunden.“

„Bezüglich unseres Unterhaltes enthebt uns die Gütthätigkeit der Leute vollkommen jeder Sorge. Sogar von Maryville aus werden uns Lebensmittel gesendet. Vor allen Wohlthätern zeichnet sich die Familie Clever aus; sie versorgt uns reichlich mit Fleisch, Butter, Milch und allem Nothwendigen. Frau Clever sagte zu mir: „Seien Sie für Alles unbesorgt; so lange wir etwas haben, haben Sie auch.“ Land zu einem Garten, ein Feld zu Kartoffeln, Korn u. s. w. gibt uns der P. Prior ausreichend. So hat Gott bisher für uns väterlich gesorgt, und wir hoffen, er werde es auch ferner thun, wenn wir uns seiner Güte würdig und dankbar bezeugen durch getreue Erfüllung unseres Berufes.“ —

Nachdem nun die Benedictiner-Schwester in Maryville und Conception feste und gesicherte Wohnsitze hatten, begann die Entwicklung ihrer Ansiedelung rasche Fortschritte zu machen. Im Frühjahr 1876 wurde in Conception das Noviziat mit 7 Töchtern eröffnet, denen sich im folgenden Herbst 5 neue Candidatinnen anschlossen. Diese Zahl ermöglichte nun, wenigstens theilweise, die Einführung der „ewigen Anbetung,“ wie sie im Mutterkloster besteht. Die Oberin Anselma schreibt: „In Amerika thun vor Allem betende Seelen noth, die den Segen des Himmels auf das Wirken der Missionäre herabflehen; desshalb muss die ewige

Anbetung eine Hauptaufgabe der Schwestern bilden und den ersten Rang behaupten.“ Um aber neben dieser auch den übrigen Verpflichtungen, namentlich den Schulen, deren sie bereits sechs übernommen hatten, Genüge leisten zu können, bedurfte es eines grössern Personals. Auf die diesbezüglichen Bitten der Oberin an das Mutterkloster entsendete dieses 8 Schwestern mit 5 Candidatinnen, die sich auf die beiden Convente in Conception und Maryville zur Aushilfe vertheilten. Damit war die kleine Genossenschaft an letzterm Orte in den Stand gesetzt, auch eine Arbeitsschule ins Leben zu rufen, von der selbst die Kunststickerei nicht ausgeschlossen war. Sogar Clavier- und Zeichnungsunterricht für die Ladys der Stadt fehlte nicht in dem Klösterlein.

Der Ruf der Gemeinnützigkeit und Beliebtheit, den sich die Benedictinerinnen auf diese Weise erwarben, drang bald über die Grenzen dieser Gemeinden hinaus. Von verschiedenen Seiten gelangten Einladungen zur Gründung von Niederlassungen an sie. An einem Orte z. B. erbot man sich, ihnen ein Kloster an eine neue Kirche zu bauen; zwei andere Orte wollten ihnen genügend Land zur Ansiedelung schenken; ein vierter Ort versprach 3000 Dollars zum Neubau eines Klosters. Ungeachtet dieser vortheilhaften Anerbieten konnte vor der Hand nur dem Gesuche des hochw. Bischofes Marty von Dacota entsprochen werden mit Entsendung von vier Schwestern in seine Mission, um dort die Kinder der wilden Indianer zu erziehen und in der christlichen Religion zu unterrichten. Indess dürfte die rasche Zunahme beider Convente, die im Jahre 1881 schon über 40 Mitglieder zählten, den Zeitpunkt nahe gerückt haben, der ihnen auch die Gewährung anderer Bittgesuche und Erweiterung ihres Wirkungskreises gestatten wird.

Am 17. Juli 1881 traten vier Schwestern aus dem Convente Maryville die weite und beschwerliche Reise in das Gebiet der Sioux-Indianer an. Den Aufzeichnungen der ehrw. Schwester Bernardina, Oberin dieser vier muthigen Missionärinnen, entnehmen wir folgendes: „Bis Sioux-City, wo uns der hochw. Bischof von Dacota sehr wohlwollend aufnahm, führte uns die Eisenbahn und von da nach Bismark, einer

Missionsstation, wo ebenfalls Benedictiner-Schwestern thätig sind. Von da an mehrten sich die Reisebeschwerden und das Ungemach jeder Art in verdoppeltem Masse. In einem elenden von zwei trägen Maulthieren bespannten Postwagen, dessen Zusammenbrechen man alle Augenblicke befürchten musste, ging unsere mühselige und mitunter gefahrvolle Fahrt durch eine öde, unwegsame und endlose Gegend, in der oft 30 bis 50 Meilen weit keine Hütte, keine menschliche Wohnung anzutreffen ist, in der schroffe Abhänge passirt, brückenlose Flüsse übersetzt und Ueberfällen von wilden umherstreifenden Indianern ausgewichen werden musste. Nach manch überstandnem Schrecken langten wir endlich doch glücklich in „Standig-rock,“ unserm Bestimmungsorte, an. Es ist dies eine Hauptstation der Indianer-Mission und bildet ein grosses Dorf von Zelten, vom „Fort-Yates“ beherrscht, von welchem aus die diese Gegend bewohnenden 7000 Indianer im Zaume gehalten werden. Diese huldigen, mit Ausnahme von etwa 500 Neubekehrten, noch alle dem Götzendienste, scheinen aber doch, wenigstens der Kleidung nach, der Civilisation sich zu nähern. Die Mission wird durch den hochw. P. Chrysostomus Foffa, Superior, mit zwei Benedictiner-Patres und zwei Schwestern gleichen Ordens besorgt. Letztere haben eine Schaar Kinder in Kost und Unterricht, während erstere die Erwachsenen in der Religion und engl. Sprache unterweisen.“

„Durch unsere Ankunft neugierig gemacht kam ein Häuptling von mehreren Wilden begleitet ins Missionshaus, wo wir uns mit den hochw. Patres befanden. Er hatte den Namen „Galle,“ trug ein Beil in Herzform bei sich und einen „tomahawk,“ eine Waffe, bestehend aus einem harten Ball (?), der mittelst einer kurzen Schnur an einem kleinen Stocke hängt. Sein Blick, wild und grimmig wie der eines Raubthieres, haftete auf uns. Er ist der zweite Häuptling im Range, aber auch an Grausamkeit nur übertroffen vom ersten Häuptling, „sitzender Stier“ genannt, der gegenwärtig Staatsgefangener ist und von Soldaten bewacht wird. Einer seiner Begleiter heisst „Regen im Gesicht“ und in der That, einen treffenderen Namen könnte der Mann nicht haben; denn

seine Gesichtszüge hatten den Ausdruck einer schwarzen Gewitterwolke, der jeden Augenblick Regen zu entströmen droht. Man hätte alle Ursache, vor solchen Gestalten zu erschrecken. Indessen hatten Priester und Schwestern selbst von den wildesten Indianern nichts zu befürchten, da sie derselben schonten, wenn sie auch alle andern „Weissen“ niedermetzelten; sie nennen die Priester gute Väter, die sie mit dem „grossen Geiste“ bekannt machen. — Ein Pater gab dem Häuptling eine Benedictsmedaille, welche dieser sich gleich an den Hals hängte. Auf diese Weise machen die Indianer zuerst einige Freundschaftsbesuche beim Priester und empfangen von ihm ein kleines Geschenk oder eine Mahlzeit, was ihnen wohl das Liebste ist. Allmählig werden sie vertrauter und bald ist es eine leichte Sache sie von dem Unsinn des Götzendienstes zu überzeugen und für unsere heil. Religion zu gewinnen. Wie empfänglich hiefür die Indianer sind, zeigt folgendes Beispiel, das mir der hochw. Herr Superior erzählte: „Eines Tages kam ein Häuptling zu mir und sagte: „Ihr Weissen behauptet, die Flinte ist gut; ich aber halte dafür, sie ist nicht gut, denn sie tödtet Menschen.“ Ich entgegnete ihm: „Und was denkst du, guter Freund, von deinem Pfeil und Bogen? Sind nicht auch sie geeignet, Menschen zu tödten? und doch würdest du niemals zugeben, sie wären nicht gut.“ Sehend, dass der Häuptling mit dieser Erklärung befriedigt und in gute Gemüthsstimmung versetzt war, benutzte ich den Anlass ihm die Grundwahrheiten der heil. Religion kurz und fasslich darzulegen. Tiefgerührt verliess er mich. Als ich nach einigen Monaten einen Ausgang machte, eilte von einem Hügel herab ein Indianer auf mich zu. Es war jener Häuptling, mit dem ich die Unterredung hatte. Sein Antlitz war freudestrahlend; in den Ohren trug er zwei Kreuzchen und eines auf der Brust. „O Vater, wie glücklich bin ich,“ rief der gute Mann ganz entzückt, „denn nun gehöre ich ganz Gott an; ein Priester hat mich noch besser unterrichtet und getauft und seither fühle ich mich unbeschreiblich glücklich.“ „Aehnliche und oft ans Wunderbare grenzende Beispiele sind nicht selten,“ fügte der Missionär bei.

„Am folgenden Tage begaben wir uns in Begleitung des hochw. Superiors nach der entfernten „Schoolfarm.“ Der Weg dahin führte uns mitten durch eine frisch bezogene Indianer-Ansiedlung, deren Anführer, eine wilde, kriegerische und vielbesprochene Persönlichkeit, mit der Regierung capitulirte und versprach seinen Sohn nach amerikanischer Sitte erziehen zu lassen. Wir passirten unbelästigt die Zeltstadt, nur dass einige Kinder von etwa 6 Jahren mit ihrem Spielzeug — Pfeil und Bogen — nach uns schossen und ein Rudel Hunde auf unsere Maulthiere losstürzte.“

„In der Schoolfarm befinden sich 2 Priester, 4 Brüder und eine Schwester, M. Placida, die schon seit 4 Jahren unter allen Stürmen standhaft aushielt und sich als wahre Tochter des heil. Benedictus bewährte. Die Brüder geben etwa 30 Indianer-Knaben Unterricht in der Religion, englischen Sprache und im Landbau, den sie auch praktisch mit ihnen treiben. Uns wird die Mädchenschule und die Besorgung des Haushaltes für etwa 50 bis 60 Personen anvertraut werden.“

„Um uns zu bewillkommen, erhielten wir zwei Tage lang sehr zahlreiche Besuche von den Indianern und deren Häuptlingen in dieser Gegend. „Hou, hou! (d. h. willkomm!)“ war Alles, was wir ihnen erwidern konnten. Sie gehören zum Stamme der Sioux, theilen sich aber in vier Classen mit ebensovielen Sprachen. Ihre Farbe ist gelbgrau, das Antlitz bunt bemalt, die Gesichtszüge sind meistens edel und regelmässig; das grobe schwarze Haar hängt in einen Zopf geflochten über den Rücken hinab. Die Häuptlinge tragen reiche Kleidung und namentlich hübsche Schuhe, die grossen Kunstsinn verrathen; ihre Sprache ist wortarm und schwierig im Ausdrucke. Ihre Hauptbeschäftigung und ihr grösstes Vergnügen besteht im Essen und Tanzen; für die Arbeit zeigen sie keine Lust, und die Kinder können nur durch Geschenke angespornt werden. Sie haben eine Ahnung von einem höheren Wesen und glauben, dass der Schwarzrock (Priester) sie zum „grossen Geiste“ führen werde. Den Präsidenten der Vereinigten Staaten nennen sie den „grossen Vater in Washington,“ dem sie recht herzlich zugethan

sind. Vom Staate aus ist wirklich väterlich für diese Indianer gesorgt. Sie werden zu gewissen Tagen so reichlich mit Lebensmitteln versehen, dass sie keinen Mangel leiden müssten, wenn sie abzutheilen verstünden; aber in ein paar Tagen zehren sie Alles auf und dann, wenn der Hunger sie quält, besuchen sie Priester und Schwestern und rufen auf den Mund zeigend: „utah!“ (essen!). Diesen bezeugen die Sioux-Indianer überhaupt grosse Verehrung und es unterliegt keinem Zweifel, dass sie mit genügender geistlicher Aushilfe bald für die Civilisation und das Christenthum gewonnen werden könnten. Möge der Herr recht viele Arbeiter in die grosse amerikanische Seelenernte senden! Kommet, theure Väter, Brüder und Schwestern! Kommet bald!“ ruft Schwester Bernhardina am Schlusse ihres langen und interessanten Berichtes.

Die zahlreichen Anmeldungen zur Aufnahme in die Genossenschaft erheischten auch schon eine Erweiterung der bisherigen Wohnungsräumlichkeiten. In der Stadt Maryville hatten die Schwestern bereits im Jahre 1880 ihr Haus mit einem neu erbauten Kloster vertauscht, das bei der durch Abt Frowin von Neu-Engelberg am 17. November vollzogenen Einweihung den Namen „S. t. Gertrudenkloster“ erhielt.

In Conception begann der Bau eines grösseren Klosters für die Schwestern im Frühjahre 1881. Hiebei beteiligten sich die wackeren Einwohner der Gemeinde abermals in hochherziger Weise. Nebst der unentgeltlichen Herbeischaffung des Baumaterials und anderer Frohnarbeiten schenkten sie dem Kloster 100 Acker Land und veranstalteten zu dessen Gunsten ein sog. „Picnic,“ das ungefähr 800 Dollars abwarf. Bei Anlegung eines Brunnens für das Kloster bezahlte jeder Farmer selbst die Steine, die er dazu holte, mit 3—4 Fr. pr. Fuder, und für die, welche kein Geld zum Bezahlen hatten, wurde eine Collecte aufgenommen.

Mr. Clever, der uns schon bekannte Wohlthäter, blieb ebenfalls nicht zurück; er verschenkte an das Schwesterkloster 40 Acker Wald — eine in dieser holzarmen Gegend nicht gering anzuschlagende Schenkung.

Da nun auf diese Weise einerseits der zeitliche Bestand der beiden Convente gesichert erscheint und andernteils auch deren geistliche Bedürfnisse vom Kloster Neu-Engelberg aus befriedigt werden, so kann die doppelte Benedictinerschwestern-Colonie in Maryville und Conception als fest gegründet betrachtet werden. Möge die Hand Gottes, die sie bis dahin so sichtbar gesegnet und geleitet hat, auch ferner mit ihr sein und sie einer segensreichen Zukunft entgegenführen! —

(Fortsetzung folgt.)

Drei Mauriner Studien zur Imitatio.

Mitgetheilt von Dr. Cölestin Wolfsgruber, Benedictiner zu den Schotten in Wien.

Die „Bibliothèque nationale“ zu Paris verwahrt in vier Folianten (codd. 12.434—12.437¹⁾ die zum grossen Theile Manuscript gebliebenen Arbeiten der Mauriner, betreffend die vier Bücher „De imitatione Christi.“ Da so fast die Namen besten Klanges in der Gelehrten-Republic zu St. Germain des Près: Quatremaire, Delfau, Mabillon, Gerberon, Thuillier — mit der Imitatiofrage in Verbindung gekommen sind, mag die nachfolgende Veröffentlichung dreier Studien, welche auch inhaltlich allgemeineres Interesse und dauernden Wert beanspruchen dürfen, gerechtfertigt erscheinen.

Die erste Studie gibt eine Descriptio codicum manuscriptorum una cum variis lection. quibusdam libelli de im. Christi, welche mit grosser Akribie gefertigt ist und auch Handschriften anführt, die wir nun nicht mehr haben.

Die zweite Arbeit wird die Varianten von 28 Handschriften geben; ein gewiss nicht zu unterschätzender Beitrag zur Textkritik des einzigen Büchleins und bei den inzwischen verschwundenen Handschriften ein schwacher Trost für den Verlust. Dass Gence diese Sammlung nicht benützt hat, lehrt ein erster Vergleich; dasselbe gilt von Gregory. Gegen die schale Behauptung, dass man wohl des ganzen Apparates der Descriptio codd. und Collectio lect. var. leicht-

¹⁾ Die Benützung wurde mir ermöglicht durch die gütige Vermittlung des Directors der hiesigen Universitätsbibliothek, Herrn Dr. Friedrich Leithe.